

Julia Lovell: „Maoismus. Eine Weltschichte“

Warum der Mao-Kult auch im Westen Anhänger fand

Von Günter Kaindlstorfer

17.07.2023

Er war Revolutionär, Tyrann und Pop-Star in einem. In den 1960er und 70er-Jahren stand der chinesische KP- und Staatschef Mao Zedong auch bei westlichen Intellektuellen in hohem Ansehen: Michel Foucault und Jean-Paul Sartre verstanden sich zu dieser Zeit als Maoisten, Andy Warhol verewigte den chinesischen Revolutionsführer als Siebdruck. Über diese Faszination hat die britische Sinologin Julia Lovell geschrieben.

„Der Vorsitzende Mao liebt das Volk. Er führt uns, um das neue China aufzubauen“: so heißt es in der Hymne „Der Osten ist rot“, in den Jahren der Kulturrevolution nicht nur im Reich der Mitte millionenfach inbrünstig intoniert. Die späten 1960er und frühen 70er-Jahre waren der Höhepunkt eines globalen Mao-Kults, der diverse Befreiungsbewegungen des globalen Südens ebenso erfasst hatte wie revolutionsbewegte Aktivist:innen in den USA und Westeuropa. Hunderttausendfach wurden Mao-Bibeln geschwenkt, in Berkeley ebenso wie in Paris, Intellektuelle wie Louis Althusser oder der peruanische Philosoph und spätere Guerilla-Anführer Abimael Guzmán beugten sich über die Schriften des Großen Vorsitzenden, der Maler Jörg Immendorff gestaltete Flugblätter für die deutsche KPD/AO, eine maoistische Splittergruppe, und der FC-Bayern-Spieler Paul Breitner ließ sich publikumswirksam unter einem großflächigen Mao-Poster fotografieren, beim Studium der „Peking-Rundschau“.

Der „dynamischere“ Kommunismus

Was war es, das den Revolutionär Mao Zedong, der als Staats- und Parteichef für den Tod von etwa 50 Millionen Menschen verantwortlich war, so anziehend gemacht hat für die Projektionen westlicher Intellektueller? Da kam mehrerlei zusammen, wie Julia Lovell in ihrer eindrucksvollen Studie herausarbeitet.

Erstens: Der Maoismus erschien vielen als „dynamischere“ Alternative zum erstarrten Sowjetkommunismus Breschnewscher Prägung.

Julia Lovell

Maoismus. Eine Weltschichte

Suhrkamp

Übersetzung: Helmut Dierlamm, Norbert Juraschitz

768 Seiten

42,00 Euro

Zweitens: Mao hatte den Ruf eines antikolonialistischen Kämpfers, der dem japanischen, dem US-amerikanischen und dem europäischen Imperialismus gleichermaßen die Stirn bot. Und drittens: In der maoistischen Auslegung des Marxismus wird eine in Elend lebende Landbevölkerung als revolutionäres Subjekt gesehen und nicht wie in der klassischen Revolutionstheorie bei Marx und Engels das städtische Industrie-Proletariat, das es in China kaum gab; dadurch wurden maoistische Konzeptionen auch für Umsturzbewegungen in vorwiegend agrarisch strukturierten Ländern wie Indien, Kambodscha, Indonesien oder den Philippinen interessant.

Der Wille kann stärker sein als die Waffe

Und noch etwas machte den Maoismus für revolutionär entflammte Menschen in vielen Teilen der Welt attraktiv, wie Julia Lovell betont:

„Mao predigte eine Doktrin des Voluntarismus, der zufolge die Chinesen (und jedes andere Volk) allein durch die Kühnheit des Glaubens ihr Land verändern könnten; der revolutionäre Eifer und nicht die Waffen seien der entscheidende Faktor.“

Julia Lovell untersucht in ihrem Buch, das übersichtlich strukturiert und glänzend geschrieben ist, die Strahlkraft, die der Maoismus in Indonesien, Afrika, Vietnam, Kambodscha, Nepal, Indien und auch in Peru entfaltete, wo die Guerilleros des „Leuchtenden Pfads“ einen jahrelangen Bürgerkrieg mit zehntausenden Toten vom Zaun brachen.

Mao Zedong inszenierte sich zeit seines Lebens als bäuerlicher Anti-Establishment-Typ, hebt Lovell hervor, auch in den Jahren, als der Revolutionsführer längst in den kaiserlichen Palastanlagen in Peking residierte:

„Mao stammte aus einer bäuerlichen Familie und sprach, aß und kleidete sich wie ein Bauer. Er produzierte ständig derbe, manchmal schiefe Analogien und unterstrich damit wieder und wieder seine Weigerung, sich in einen glatten, etablierten Staatsmann zu verwandeln [...] Trotz des Unfehlbarkeitskults, der in den fünfziger und sechziger Jahren um ihn aufgebaut wurde, hatte er keine Angst, mit der Offenherzigkeit des Autodidakten seine Unwissenheit zu zeigen. Als er einmal mit einer brasilianischen Delegation sprach, gab er zu, dass er keine Ahnung hatte, wo Brasilien lag. Er empfing führende Weltpolitiker in geflicktem Schlafanzug und Socken (und manchmal auch im Bademantel), und sein absolutes Lieblingsessen war fettes Schweinefleisch auf Hunan-Art. [...] Von seinen Anfängen in den 1930er Jahren bis heute gibt sich der Maoismus als eine ländliche Religion, die hart arbeitende Bauern vertritt und für sie kämpft.“

Der Pseudo-Feminismus Maos

In vielen Fragen vertrat Mao tatsächlich progressive Positionen, konzediert Julia Lovell. „Die Frauen können die Hälfte des Himmels tragen“: Ob der Revolutionsführer diesen vielzitierten Satz tatsächlich jemals von sich gegeben hat, ist strittig, Faktum aber bleibt: Mao hat viel für die juristische Gleichstellung der Frauen in China getan und wurde weltweit als Feminist gesehen, was seinen Nimbus steigerte. Lovell traut Maos Feminismus allerdings nicht:

„Ende der sechziger Jahre frönte Mao schon seit vielen Jahren seiner Lust auf junge Frauen und profitierte auf seinem riesigen Bett in den ehemals kaiserlichen Gemächern von ihrer Heldenverehrung... Nach Aussage seines Arztes nahm Mao dabei bewusst in Kauf, die Frauen mit Geschlechtskrankheiten zu infizieren.“

Nach Jahrzehnten offensiver Ent-Maoisierung steht der Große Vorsitzende im heutigen China wieder in hohem Ansehen, analysiert Julia Lovell in ihrer imposanten „Weltgeschichte des Maoismus“. Das scheint aber – da Xi Jinping mit Kulturrevolutionen wenig im Sinn hat – mehr systemstabilisierender Traditionskult zu sein als realpolitisches Konzept. Die Mao-Verehrung im heutigen China – einem kapitalistischen Land – ist in erster Linie Folklore. Wenn man an die Millionen Toten denkt, die Mao zu verantworten hat, ist das für die Chinesinnen und Chinesen des Jahres 2023 wahrscheinlich eine gute Nachricht.